

pfarreiblatt

16/2023 16. bis 30. September **Zentralredaktion**



Symbolbild: Manuela Matt

Sexueller Missbrauch im kirchlichen Umfeld

Hinschauen, damit es nicht weiter geschieht

Seite 2-5

Betroffen von Missbrauch

«Ich fühlte mich als Schandfleck»

Luise B. (Name geändert) wurde Opfer von Übergriffen durch eine Ordensfrau, bei der sie in Therapie war. Erstmals erzählt sie öffentlich, wie es dazu kam und wie sie das Erlebte verarbeitet hat.

Sie wurden in den 1990er-Jahren Opfer von Übergriffen. Was haben Sie erlebt?

Luise B.: Meine Abhängigkeit ist ausgenutzt worden. Ich hatte meiner Therapeutin meinen innersten Kern, die Seele, offenbart. Sie war eine gläubige Frau, eine Nonne – das macht für mich bis heute einen Unterschied. Ich hatte den Bezug zu Gott gesucht. Ich suchte Seelsorge in meinen Problemen: dass die Seele Raum bekommt und ich mich öffnen kann. Und das habe ich zunächst auch so erlebt. «Die versteht mich!», habe ich oft empfunden. Sie hatte darin eine unglaubliche Fähigkeit. Ich habe vor diesem Hintergrund meine Abwehrmechanismen aufgegeben.

Wie wurde aus dem Gefühl, verstanden zu werden, ein Übergriff?

Sie hat begonnen, mich zu manipulieren. Hat mir nachtelefoniert, Briefe geschrieben, immer öfter, sie hat sich unentbehrlich gemacht. Als ich wegen meines Knochentumors im Spital war – man musste mir einen Finger amputieren –, hat sie mich auch dort begleitet, war beim Aufwachen dabei. Auf einmal war sie omnipräsent. So wurde die Therapie immer näher, immer «verstrickter» ... Ich hatte auch noch nie einen Menschen erlebt, der meine Seele so erkannt hat. Ich habe mich geöffnet, bis ich völlig wehrlos war. Eines Tages schloss sie während unserer Sitzung einfach die Türe von innen ab.

Wie haben Sie darauf reagiert?

Man sagt dem «Doppeldenk»: Ich nahm wahr, dass etwas komisch ist, und fragte: «Warum schliesst du die Tür?» – «Ja, weisst du, der Mann könnte

hereinkommen, der ist nicht zurechnungsfähig.» Tatsächlich hörte ich immer wieder so ein Poltern. Oben in dem Klostergebäude lebte nämlich ein Mann, der oft unruhig war. So ergab eins das andere. Plötzlich hat sie sich neben mich gesetzt. Sie wusste, dass ich mich schon mit 17 in eine Mitschülerin verliebt hatte und dass das damals, in den 1970er-Jahren, noch ein Aussenseiterthema gewesen war.

Möchten Sie erzählen, wie es weiterging?

Ja. Wir haben dann eine private Beziehung begonnen. Sie hat das «Neudefinition» genannt. Sie hatte eine Erklärung, wie wir jetzt die Nähe ins Private hinein neu definieren sollten. Als später alles eskaliert ist, erinnere ich mich, wie sie einmal sagte: «Das ist alles so geworden, weil ich dich liebe.»

Diese Frage ist heikel, dennoch will ich sie vorsichtig stellen: Warum haben Sie das mit sich machen lassen?

Das habe ich mich auch oft gefragt, vor allem hinterher. Ich kann nur sagen: Ich konnte keinen Widerstand mehr leisten. Ich habe mich immer wieder gefragt: Weshalb? Auch als sie körperlich immer näher kam, Schritt für Schritt: Was ist das? Ich konnte es nicht benennen... und das ist ein Merkmal solcher Übergriffssituationen: Man nimmt sie als Übergriff wahr, kann sich aber nicht distanzieren und nicht wehren. Ich habe keinen «Ich-Kern» mehr gehabt, keine Grenze mehr gespürt, die Therapeutin hat mich emotional besetzt und so über mich bestimmt.

Es ist Ihnen gelungen, sich zu befreien. Was bedeutete das für Sie?

Gegen die Richtlinien des Berufsverbandes verstossen

Luise B. (*1953) studierte Pädagogik und Psychotherapie. Mit 42 Jahren erkrankte sie an Knochenkrebs. In dieser Zeit wandte sie sich an eine Ordensfrau, um selbst psychotherapeutisch begleitet zu werden. Von 1995 bis 1998 erlebte Luise B. Übergriffe durch diese Ordensfrau, die bei ihr auch eine Invalidität verursachten. Dank eines gelungenen Arbeitsversuchs kann sich die 70-Jährige seit einigen Jahren wieder ihren Lebensunterhalt verdienen. Sie ist heute als Psychotherapeutin in eigener Praxis und als schulische Heilpädagogin tätig. Im Jahr 2000 hat

Luise B. ein standesrechtliches Verfahren gegen die Ordensfrau bei der Beschwerdekommision des zuständigen Verbands der Psychotherapeut:innen angestrengt. Darin wurde erkannt, dass die Ordensfrau die Standesordnung des Verbands verletzt hatte: den verantwortlichen Umgang mit psychotherapeutischen Methoden sowie «Persönliche Verstrickung (Überengagement, Umgang mit Grenzen)», wie es im Bescheid heisst. Die Ordensfrau musste sich einer Therapie unterziehen und die Verfahrenskosten tragen. Sie ist vor Kurzem verstorben.



«Das Leben kann sie dir nicht nehmen», sagte sich Luise B. Sie wurde Opfer von Übergriffen. Luise B. hat an der Pilotstudie zu sexuellem Missbrauch teilgenommen, die am 12. September veröffentlicht wurde.

Bild: Michel Gilgen

Die Folgen, die ich zu tragen habe, sind enorm. Mein soziales Umfeld war zerstört, weil ich sämtliche andere Kontakte nach und nach aufgegeben hatte. Dann folgte die Isolation, nach all der Beschämung und Erniedrigung. Als ich gemerkt habe, dass sie mir alles zerstört, mein gesamtes Umfeld, ist mir der Satz in den Sinn gekommen: «Das Leben kann sie dir nicht nehmen.» Das hat sich bewahrt. Aber bis heute fällt es mir im privaten Bereich schwer, mich wirklich auf einen anderen Menschen einzulassen.

Wer oder was hat Ihnen geholfen?

Als ich immer aggressiver gegen sie wurde und mich wie eine eingesperrte Löwin gefühlt habe, erzählte ich das einem Psychiater der Beratungsstelle Castagna. Er hat sofort gesagt: «Anzeigen.» So kam es überhaupt zu diesem Verfahren. Gleichzeitig wusste ich intuitiv: Es heilt nur das, was mich verletzt hat – mir kann also nur eine Ordensfrau helfen. Verrückterweise

las ich dann in der Zeitung, dass eine «Spirituelle Weggemeinschaft» gegründet worden war, die psychisch kranke Menschen aufnimmt. Schwester Andrea Bucher, die damalige Oberin, begleitete mich spirituell, menschlich und auch finanziell. In dieser Gemeinschaft habe ich dann wieder neu Geborgenheit im Glauben erfahren. Auch durch das Lesen der Bücher von Papst Benedikt erfuhr ich «Seelenheilung».

Haben Sie sich an kirchliche Verantwortliche gewandt?

Mehrmals. Die damalige Oberin der Ordensgemeinschaft war eine fromme, einfache Frau, die mit der beschuldigten Schwester aber überfordert war. Bis heute habe ich keine offizielle Entschuldigung des Ordens erhalten, nicht einmal zum Gespräch durfte ich kommen. Die Oberin hat die Angelegenheit aber immerhin Martin Werlen anvertraut, der damals Abt von Einsiedeln war. Er hat versucht, zwischen der Schwester und

mir zu vermitteln, was sie aber nach dem Bruch strikt ablehnte. Zu meinem Glück wurde in dieser Zeit von der Bischofskonferenz das Fachgremium «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld» gegründet. Abt Martin hat sich sehr für eine Genugtuung eingesetzt und dank der Anwälte habe ich dann 25 000 Franken erhalten. Martin Werlen war sehr, sehr engagiert. Ähnlich wie Beat Häfliger, ein Priester. Ich hatte mich bei ihm gemeldet, als er Missbrauchsbedroffene dazu aufrief. Er bot mir an, mir am Gründonnerstag die Füße zu waschen. Das war eine starke Geste für mich – weil ich mich ja als Schandfleck fühlte.

Veronika Jehle

Erstpublikation im Pfarrblatt der Katholischen Kirche im Kt. Zürich



Ganzes Interview
mit Luise B:

Wenn ein Mitbruder ein Sexualstraftäter ist

«Wir müssen mit ihm leben»

Ein Kapuziner missbrauchte jahrzehntelang Minderjährige. 24 Opfer sind bekannt. Wie geht eine Ordensgemeinschaft mit einem Täter in den eigenen Reihen um? Für Josef Haselbach, Provinzial der Schweizer Kapuziner, bleibt er ein Mitbruder.

J.A. kam 2009 ins Kapuzinerkloster Wil, dem Sie damals als Guardian vorstanden. Wie kam es dazu?

Josef Haselbach: Für die Westschweizer Klöster und deren Umgebung wurde der Aufenthalt von J.A. unerträglich. In einem Kloster mit Mittelschule konnte man ihn nicht aufnehmen. Weil er von seinem Alter her bereits erste Pflege brauchte und das Kloster Wil darauf eingerichtet ist, kam die Frage an mich. Ich habe gesagt: «Ja, das ist ein Mitbruder. Wir müssen mit ihm leben.»

Was wussten Sie über seine Taten?

Ich kannte die ganze Geschichte und war mir der Schwere seiner Taten voll

bewusst. Dennoch sagte ich als Guardian: «Ich sehe das und wir müssen damit umgehen.»

Sie sagen das mit einer gewissen Selbstverständlichkeit. Warum war es für Sie so klar, dass Sie ihn aufnehmen?

Ich habe früher mit drogenabhängigen Menschen gearbeitet. Ein Suchtbetroffener bleibt ein Familienmitglied, auch wenn er kriminell wird. Die Eltern eines Betroffenen sagten: «Unser Sohn kann nicht mehr nach Hause kommen. Das halten wir nicht aus. Aber wir finanzieren ihm ein Zimmer, damit er ein Daheim hat. Das ist unser Beitrag, wir lassen ihn nicht fallen.» Da lernte ich: Ein Familienmitglied schliesst man nicht aus, auch wenn es noch so sehr auf die schiefe Bahn gerät.

Was wäre passiert, wenn Sie ihn nicht aufgenommen hätten?

J.A. war bereits im AHV-Alter und wäre sicherlich zum Sozialfall gewor-

den. Als kirchenkritischer Staatsbürger hätte ich grosse Mühe, wenn ein Orden einen pflegebedürftigen Täter ausschliesst und der Staat für ihn aufgenommen müsste. Bei uns in der Gemeinschaft ist zudem eine gewisse Kontrolle da.

Dennoch muten Sie der Gemeinschaft damit einiges zu.

Es gibt eine Bibelstelle, in der Jesus dem verlorenen Schaf nachgeht und den anderen 99 etwas zumutet. Ich weiss: Wenn ich ihn aufnehme, ist das eine Herausforderung für die Mitbrüder. Dieser Täter-Teil ist immer auch im Kloster. Das ist nicht so leicht zu ertragen.

Wie konnten Sie das ertragen?

Mir hat ein Wort unseres Ordensgründers Franziskus geholfen: «Den Sünder lieben und die Sünden hassen.» Aus spiritueller und menschlicher Sicht hat er trotzdem die Würde des Menschseins, und die muss man ihm zugestehen. Die Mitgeschwisterlichkeit ist für mich auch in dieser Dimension gültig.

Das sind schöne Worte, aber wie ist es in der direkten Begegnung?

Die Spannung spüre ich immer noch in der direkten Begegnung. Wenn ich ihm in der Messe die Hand zum Friedensgruss gebe, ist gleichzeitig emotional ein Vorbehalt da, der immer mitschwingt. Dieses Gefühl der Distanz ist über all die Jahre gleich intensiv geblieben.

Wie haben Ihre Mitbrüder darauf reagiert?

Wir haben offen darüber gesprochen. Seine Geschichte war damals öffentlich bekannt. Ich habe keine Abwehr

Kapuziner missbrauchte über Jahrzehnte Minderjährige

Der Kapuziner J.A. (*1940) hat seit den 1960er-Jahren über Jahrzehnte Minderjährige zum Teil massiv sexuell missbraucht. Er wurde mehrfach versetzt, unter anderem nach Frankreich. Er stand dreimal vor Gericht. Zweimal waren die Fälle bereits verjährt, 2012 wurde er in Frankreich schuldig gesprochen und zu zwei Jahren Gefängnis auf Bewährung verurteilt. Daniel Pittet, einer der Betroffenen, publizierte 2017 ein Buch zu seiner Geschichte. Im gleichen Jahr wurde J.A. vom Vatikan aus dem Priesterstand und aus dem Orden ausgeschlossen. Die

Schweizer Kapuziner liessen den Fall daraufhin von einer unabhängigen Kommission untersuchen. Der Untersuchungsbericht identifizierte 24 Opfer und verurteilt die «Leichtigkeit im Umgang mit den Missbräuchen, auf die die Hierarchie in den Jahren 1970 bis 1980 aufmerksam gemacht wurde». Er weist Versäumnisse sowohl des Ordens wie des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg nach. J.A. lebt seit 2009 im Kapuzinerkloster Wil. Er war jahrelang in psychiatrischer Behandlung.

Details Untersuchungsbericht: missbrauch-kath-info.ch/stand-der-aufarbeitung



«Ich wurde ansprechbar für Menschen, die Missbrauch erlebt haben», sagt Josef Haselbach. Der führende Vorsteher des Kapuzinerklosters Wil ist heute Provinzial der Schweizer Kapuziner. Diese haben ihren Sitz in Luzern. Bild: Emmanuel Ammon

wahrgenommen, eher Verständnis dafür, dass er ja irgendwo Platz haben muss. Aber ich habe auch versucht, den Sorgen der 99 «nicht schwarzen Schafen» gerecht zu werden.

Gab es Kritik, dass Sie den Täter in Ihren Reihen aufgenommen haben?

Wir haben proaktiv in den regionalen Medien informiert. Nebst Respekt und Anerkennung gab es auch Kritik von einigen Personen, dass wir gnädig mit einem Täter umgehen. Mit ihnen habe ich das Gespräch gesucht, und wir sind friedlich auseinandergegangen.

Was nehmen Sie selber aus diesen Erfahrungen mit?

Ich wurde ansprechbar für Menschen, die Missbrauch erlebt hatten, auch ausserhalb des kirchlichen Umfelds. Mit ihnen habe ich sehr gute Gespräche geführt. Dabei wurden mir auch Unterschiede bewusst. Bei kirchlichen Missbrauchsfällen gibt es eine

grosse Resonanz in den Medien, es gibt Anlaufstellen und unter Umständen eine Genugtuung. Im Vergleich dazu fühlen sich Opfer aus dem familiären Kreis manchmal alleine gelassen. Sie haben einzig die Opferhilfe. Bei ihnen habe ich eine grosse Dankbarkeit gespürt, dass sie mit jemandem sprechen konnten, der sich mit diesem Thema auskennt. Insgesamt beschäftigt es mich aber, dass Medien und Gesellschaft bei Missbrauchsfällen im kirchlichen Umfeld viel sensibler reagieren als bei Übergriffen im Sport, in der Familie oder in der Unterhaltungsbranche.

Sylvia Stam

Ganzes Interview mit
Josef Haselbach:



Ganzes Interview mit
Samuel Buser:



Blick für Betroffene haben

«Täter:innenbehandlung ist immer auch Opferschutz, damit keine neuen Taten entstehen», sagt Samuel Buser, der im Kanton Bern als Gefängnisseelsorger und forensischer Psychologe mit Straftäter:innen arbeitet. «Wenn man Täter:innen therapeutisch mit grossem Aufwand behandelt, stellt sich aber tatsächlich die Frage: Was bekommen die Opfer, deren Leben komplett anders verlaufen wäre, wenn das nicht passiert wäre? Es ist ganz wichtig, das auch im Blick zu haben. Ich würde jedoch die Behandlung von Täter:innen nicht gegen die Behandlung von Opfern ausspielen. Es braucht beides, und beide Situationen müssen sehr sorgfältig angeschaut werden.»

(Ganzes Interview mit Samuel Buser siehe QR-Code links)



Rund 140 Luzerner Sänger:innen wirken am Friedenskonzert mit. Bild: Rahel Heini

Jesuitenkirche Luzern – Konzert zum Weltfriedenstag vom 21. September

Luzernerin initiiert weltweite Konzertstaffette

Am 21. September ist Weltfriedenstag der UNO. Auf diesen Tag hin hat Helena Rööfli, Musikerin aus Malter, eine Konzertstaffette ins Leben gerufen: «The Peacemakers» von Karl Jenkins wird während des ganzen Tages rund um den Erdball aufgeführt: in Neuseeland/Australien beginnend, über Japan, Indien nach Europa und bis auf den amerikanischen Kontinent. Die Schweizer Aufführung findet in der Jesuitenkirche Luzern statt. «Meine Idee, Stimmen des Friedens rund um den Globus zu vereinen, wird

umgesetzt – das ist grossartig!», sagt Helena Rööfli gemäss Mitteilung der Organisation «TimeDate». Rund 140 Sänger:innen wirken in Luzern mit. Die weltweiten Konzerte werden in einem Zelt vor der Jesuitenkirche übertragen. In der «Box» des Luzerner Theaters werden die internationalen Konzerte von 10 bis 24 Uhr gezeigt. Unter timedate.ch können sie mitverfolgt werden.

Do, 21.9., 20.00, Konzert «The Peacemakers», Jesuitenkirche Luzern | Vorverkauf unter timedate.ch

Katholischer Frauenbund Luzern

Laufbahnseminar für Frauen

«Stehen Sie an einer Weggabelung im Leben? Möchten Sie beruflich innehalten?» Mit diesen Fragen lädt der Katholische Frauenbund Luzern zu einem Laufbahnseminar für Frauen ein. Unter dem Titel «WegWeiser» werden berufliche und ausserberufliche Stärken benannt sowie die eigenen Interessen und Werte erforscht, die in diese Richtung führen. Laufbahnimpulse und konkrete nächste Schritte werden aufgezeigt.

Sa, 28.10. und 11.11., 09.15–17.15 | Murbacherstrasse 35, Luzern | Leitung: Luzia Amrein, Psychologin und Laufbahnberaterin | Kosten: Fr. 400.– | Anmeldung bis 15.10. an SKF Luzern, 041 210 90 77 oder sekretariat@skfluzern.ch | Details: skfluzern.ch/dienstleistungen/wegweiser

So ein Witz!

Ein Prediger sagte zu seiner Gemeinde: «Nächste Woche möchte ich über die Sünde der Lüge predigen. Damit ihr die Predigt besser versteht, bitte ich euch alle, bis dahin einmal Markus 17 zu lesen.» Am folgenden Sonntag vor der Predigt wollte er wissen, wie viele Markus 17 gelesen hätten. Er bat alle, die seiner Bitte nachgekommen waren, einmal die Hand zu heben. Alle Hände gingen nach oben. Da lächelte der Prediger und sagte: «Markus hat nur 16 Kapitel. Ich werde jetzt mit meiner Predigt über die Sünde der Lüge beginnen...»

Schlossmuseum Beromünster

Heilige Gräber, tanzende Engel

Die heiligen Gräber der Karwoche, die Taube mit brennenden Kerzen, die an Pfingsten in die Kirche hinunterschwebt – solche liturgischen Bräuche waren an den hohen Festtagen über Jahrhunderte weit verbreitet und werden in Beromünster und an andern Orten bis heute gepflegt. In der neuen Ausstellung im Schlossmuseum Beromünster geht es um solche Einrichtungen und Bildwerke, die oft sogar scheinbar eigenständig in Aktion treten, nach ihrem Einsatz wieder in der Sakristei oder auf dem Kirchenestrich verschwinden. «Ihre Bestimmung ist, die Inhalte der Festtage anschaulich zu machen», heisst es dazu im Beschreibung. «Sie rücken die Ereignisse der Bibel in eine gemüthliche Nähe und lassen die Gläubigen in der Gegenwart miterleben, was damals in Bethlehem und in Jerusalem geschah.»

Schlossmuseum Beromünster, 9.9. bis 8.10., geöffnet Sa/So jeweils 13.30–16.30, Do, 21.9., 28.9., 5.10., 19.00–21.00 | schlossberomuenster.ch



Das heilige Grab des Stifts Beromünster.

Bild: zVg



Alle Beiträge der Zentralredaktion

www.pfarreiblatt.ch



Das Metanoia-Fest im Juli im Kloster Bethanien oberhalb Kerns, das die Inländische Mission finanziell unterstützte.

Bild: IM

Kollekte vom Bettagssonntag

Die Inländische Mission hilft auch in der Innerschweiz

Die Kollekte des Bettags – dieses Jahr am 17. September – wird jeweils für die Inländische Mission (IM) aufgenommen. Sie unterstützt in diesem Jahr mit 600 000 Franken gegen 60 Seelsorgeprojekte «auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens in der Schweiz», schreibt die IM in einer Mitteilung. In der Innerschweiz erhielt zum Beispiel das Metanoia-Festival, das im Juli im Kloster Bethanien oberhalb von Kerns erstmals statt-

fand, einen Beitrag. Unterstützt wird auch das Ranfttreffen im Dezember. Weiter ermöglicht die Inländische Mission mit der Bettagskollekte pastorale und soziale Projekte «mit neuen Ansätzen», wie es in der Mitteilung weiter heisst, etwa Kurse von «Living Stones» Schweiz oder den Klostermarkt im Hauptbahnhof Zürich, der Anfang Mai erstmals durchgeführt wurde.

im-mi.ch

Pastoralraum Sursee

Livia Wey als neue Leiterin vorgeschlagen

Die Pfarrei Sursee und der Pastoralraum Sursee erhalten voraussichtlich am 1. Januar eine neue Leiterin, Livia Wey. Das Wahlrecht für die Pfarreileitung hat die Korporation Sursee. Gehen dort bis am 18. September keine weiteren Wahlvorschläge ein, ist Wey gewählt. Sie wird dann Nachfolgerin von Claudio Tomassini, der den Pastoralraum im Sommer verlassen hat.

Livia Wey (45) ist Theologin, hat im Nebenfach Recht studiert und sich zur Mediatorin weitergebildet. Zurzeit arbeitet sie als Pfarreiseelsorgerin in Eich und Sempach und ist – seit einem



Livia Wey.

Bild: do

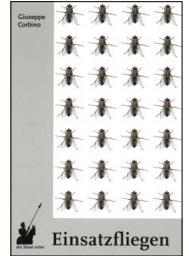
Jahr – auch Synodalrätin der Landeskirche.

Wey ist in Gunzwil aufgewachsen und lebt dort mit ihrer Familie, zu der drei Kinder gehören.

Bücher

Fliegen in einem Satz

«Unbedingt auf lange Sätze verzichten, die man eher erahnt, als dass man sie liest», zitiert Autor Giuseppe Corbino ein-



gangs seines Büchleins den französischen Schriftsteller Jules Renard. Selbst hält er sich penibel daran; seine Aphorismen sind «Einsatzfliegen», wie der eine Aphorismus heisst, der Corbinos Sammlung den Titel gibt. Was schon mal eine hübsche Wortspielerei ist: Macht die Fliege einen Satz oder schreibt sie einen solchen? Und wo endet solcher Einsatz noch? Unter der Klatsche?

Giuseppe Corbino (47), Philosoph, Theologe und Religionspädagoge in Sursee, lebt mit seiner Familie in Luzern. Aphorismen – kurze Gedankengänge, Lebensweisheiten, schreibt er seit Längerem, jetzt publiziert er sie erstmals in Buchform. Da wird Populismus zur «Volksfrömmigkeit», ist Trost der Glaube daran, «dass der Tod irgendeine Reihenfolge einhält», und darf dieser Aphorismus als Einladung zu mehr Einbezug verstanden werden: «Den Kindern gehört die Zukunft. Für die Gegenwart sind sie immer zu klein.»

Das alles liest sich kurzweilig, man darf über Doppeldeutigkeiten sinnieren oder sich herauspicken, was gerade passt. Etwa den hier im angebrochenen Wahlherbst: «Manche haben nur das Vokabular dessen, was sie zu sein glauben.»

Dominik Thali

Giuseppe Corbino: Einsatzfliegen. Aphorismen | 100 Seiten | «Verlag der blaue reiter», Hannover | ISBN 978-3-933722-84-3 | ca. Fr. 20.–

Verfahrensfehler im Umgang mit einem mutmasslichen Missbrauchsfall: Ein solches Scheitern dürfe nicht mehr vorkommen, sagt Bischof Felix Gmür.

Bild: Christoph Wider



«Beobachter» deckt Missbrauchsfall auf Bischof räumt «Scheitern» ein

Die Zeitschrift «Beobachter» machte im August einen Missbrauchsfall publik. Darin wirft sie dem Basler Bischof Felix Gmür Verfahrensfehler vor. Gmür gesteht in seiner Stellungnahme ein Scheitern ein, «das nicht mehr vorkommen darf».

Gmür hat Fehler im Umgang mit einem mutmasslichen Missbrauchsfall eingeräumt. Der «Beobachter» hatte von einem Fall in den 90er-Jahren berichtet. Ein Priester soll eine damals Minderjährige sexuell missbraucht haben. Die Betroffene informierte 2019 das Bistum, Bischof Gmür erstattete ordnungsgemäss Strafanzeige, die infolge Verjährung nicht weiterverfolgt wurde. Ebenfalls leitete der Bischof eine kirchenrechtliche Voruntersuchung ein. Diese wurde jedoch aufgrund von Fehlern des Untersuchungsführers eingestellt, ohne dass Gmür den Fall nach Rom weiterleitete. Die Genugtuungskommission der Schweizer Bischofskonferenz hingegen sprach der Frau eine Entschädigung von 15 000 Franken zu.

Späte Meldung nach Rom

Dass es nicht gelungen sei, «korrekten Schritte umzusetzen, «anerkenn

der Bischof als ein Scheitern, das nicht mehr vorkommen darf», heisst es in der Stellungnahme des Bistums.

Der damalige Voruntersuchungsführer sei fälschlicherweise davon ausgegangen, dass die vom Missbrauch betroffene Person die eingereichten Dokumente – in diesem Fall ihre Tagebuchnotizen – unterzeichnen müsse, damit diese im Verfahren Gültigkeit hätten. Daraufhin wurde die Voruntersuchung mangels Unterschriften abgeschlossen, ohne den Fall nach Rom zu melden. «Damit geschah der zweite Fehler», so die Stellungnahme. Der Bischof habe den Fehler inzwischen behoben und Anfang Juli alle Akten nach Rom geschickt. Dort wird er aktuell überprüft.

Verletzung Berufsgeheimnis

Ein dritter Fehler geschah, als das Bistum die Tagebuch-Kopien der Betroffenen und ihre aktuellen Kontaktdaten an den Beschuldigten weitergab. Damit verletzte das Bistum das Berufsgeheimnis. Auf Nachfrage heisst es, der Voruntersuchungsführer habe fälschlicherweise Kriterien, die für ein kirchliches Strafverfahren gelten, bereits auf die Voruntersuchungsphase angewendet.

Sylvia Stam

Was mich bewegt

Hinschauen und aushalten

«Ich kann es nicht mehr hören!» Diese Haltung kommt mir bisweilen entgegen, wenn es um sexuelle



Bild: Roberto Conclatori

Übergriffe im kirchlichen Kontext geht. Ich verstehe diese Reaktion, zumal dann, wenn die Institution Kirche einer Person wichtig ist und sie damit positive Erfahrungen verbindet. Dennoch teile ich diese Haltung nicht. Als gläubiges Mitglied dieser Kirche will ich wissen, was geschehen ist. Hinschauen und aushalten, was hier an unsäglichem Leid zugefügt wurde, ist das Mindeste, was ich tun kann, um meine Solidarität mit Betroffenen auszudrücken. Als Medienschaffende ist es erst recht meine Aufgabe, hinzuschauen. Deshalb werden auch wir über die Resultate der Pilotstudie vom 12. September berichten. Darüber hinaus sehe ich die Aufgabe eines kirchlichen Mediums darin, einen umfassenderen Blick auf die Thematik zu werfen, als dies nichtkirchliche Medien tun. Zusammen mit allen Pfarreiblättern der Deutschschweiz stellen wir ein Dossier mit Beiträgen aus verschiedenen Perspektiven zusammen: Stimmen von Betroffenen, von Bischöfen, Ordensleuten, Präventionsbeauftragten und Historiker:innen werden eingeholt.

*Sylvia Stam, Zentralredaktion
Kantonales Pfarreiblatt Luzern*



Direkt zum Dossier
sexueller Missbrauch:

Aufruf von Kirchen und Kanton Luzern zum Betttag (17. September)

Bitte mal die Richtung wechseln

Kirchen und Kanton Luzern stellen dieses Jahr ihre Betttagsaktion unter das Motto «reset – neu denken – handeln». Sie fordern darin auf, sich auf Neues einzulassen und Gewohntes loszulassen.

Der Bettagsaufruf im Wortlaut:

Reset ist die Wiederherstellung eines Zustandes, um einen Prozess neu zu starten. Auch in unserem Leben gibt es solche Neustarts – manchmal unvorhergesehen und manchmal ganz bewusst. Dabei wollen wir unsere Identität und unsere Überzeugungen nicht aufgeben. Im Gegenteil: Es geht darum, unsere Gemeinschaften zu stärken, indem wir uns auf unsere Werte besinnen: Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung, Toleranz und Solidarität.

Dazu braucht es eine Offenheit und Reflexion der eigenen Gewohnheiten sowie der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Nehmen wir uns einen Moment Zeit, um uns zurückzuziehen, und wagen wir, **neu zu denken**: Ein Richtungswechsel braucht Energie, Mut und Zeit, sich auf Neues einzulassen und Gewohntes loszulassen. Es werden aber auch wieder Energien freigesetzt, wenn wir neu denken, handeln und damit Positives bewirken können.

Gleichzeitig müssen wir Geduld haben und uns bewusst sein, dass gesellschaftliche Veränderungen Zeit beanspruchen. Unsere Nächsten denken mit, und wo Veränderungen uns alle betreffen, werden wir demokratischen Konsens im friedlichen Dialog miteinander finden. Unser aller respektvolles **Handeln** wirkt sich auf die Mitmenschen und die Natur aus.

Welchen Richtungswechsel möchten Sie mit Ihrem persönlichen Reset bewirken, was neu denken und wie handeln?

Regierungsrat des Kantons Luzern

*Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Luzern
Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Luzern
Christkatholische Kirchgemeinde Luzern
Islamische Gemeinde Luzern*



Kantonaler Seelsorgerat löst sich auf

Damit Neues entstehen kann

Die Kirche kriselt – und jetzt löst sich auch noch der Seelsorgerat auf? Die Verantwortlichen halten dagegen: Loszulassen setze Energie frei. «Neue Aufbrüche» erhoffen sie sich von den Pastoralräumen und dem synodalen Prozess im Bistum.

Dies sei «ein neuer Markstein in der kirchlichen Erneuerung», titelte die Zeitung «Vaterland» am 30. November 1970, nachdem zwei Tage zuvor der «Kantonale Seelsorgerat Luzern» gegründet worden war. Der KSRL «berät [...] pastorale Themen und Anliegen und versteht sich als eine «Stimme aus dem Volk Gottes», wie es im 2018 erneuerten Statut heisst.

1970, nach dem Konzil, ein halbes Jahr nach der Gründung der Landeskirche, vor der «Synode 72»: «Damals herrschte Aufbruchstimmung», blickt Hanspeter Wasmer zurück, der den KSRL seit fünf Jahren als Bischofsvikar begleitet. Neben den Pfarreiräten entstanden kantonale Seelsorgeräte; beides als Ausdruck davon, dass sich Lai:innen – die Bezeichnung ist heute verpönt – auf allen Ebenen der Kirche einbringen sollten.

«Etwas wandelt sich»

Dies gelang unterschiedlich, aber immer wieder «mit Dynamik», sagt Franzisca Ebener, wenn sie auf ihre Zeit als Präsidentin zurückblickt. Sie löste 2018 Karl Mattmüller ab. Wichtig war dem Seelsorgerat vor allem das Vernetzen: Er brachte Pfarreiräte zusammen und förderte den Austausch von Erfahrungen, um so zum Handeln zu ermutigen. Eine Idee des Seelsorgerats ist zudem der seit 2014 vergebene «Dank Dir!»-Preis; gut besucht waren jeweils die Glaubens- und Begegnungstage, wertvoll die Impulse



«Ganz frei denken»: Bischofsvikar Hanspeter Wasmer und Präsidentin Franzisca Ebener vom kantonalen Seelsorgerat.

Bild: do

und Fürbitten auf der Landeswallfahrt nach Einsiedeln und Sachseln.

Und doch: Ende Jahr ist Schluss. Die kriselnde Kirche, die Pandemie, der Mitgliederschwund: Es sei Zeit, loszulassen, finden Wasmer wie Ebener, statt mit viel Aufwand «mitunter schwerfällige Strukturen» anpassen zu wollen. «Ganz frei denken» will Ebener, von einer «heute schwierigen, aber auch spannenden Zeit» spricht Wasmer: «Es wandelt sich etwas, es gibt neue Aufbrüche.» Hoffnung setzen beide in die Pastoralräume, die es in etwa einem Drittel der Pastoralräume schon gibt: freiwillig Engagierte, welche die Pastoralraumlei-

tungen und -teams beraten. Weiter sucht auf Ebene Bistum die Arbeitsgruppe «Synodale Strukturen» nach Möglichkeiten, das Miteinander zu stärken.

Agiler werden

Dies und «Pastorale Wegweiser» waren die beiden Themen der synodalen Versammlung des Bistums, die vom 7. bis 9. September in Bern stattfand. Wasmer wünscht sich, dass es nicht «beim Vordenken» bleibt, «dass etwas weitergeht». Ebener schliesst sich ihm an: «Wir müssen agiler werden, damit wir nahe bei den Menschen sein können.»

Dominik Thali

Die heutige Zeit ist schwierig, aber auch spannend.

Hanspeter Wasmer,
Bischofsvikar

Sa, 28.10., 09.30–16.15, Klosterherberge Baldegg, letzter Glaubens- und Begegnungstag des Seelsorgerats, Thema: «Besch im Bild?» | Fr. 80.– (Fr. 50.– reduziert, für ehemalige Seelsorgeratsmitglieder kostenlos) | Information und Anmeldung: lukath.ch/glaubenstag

Tiersegen in Knutwil

Segen für Alpaca, Ziege und Katze

Tieren Anerkennung aussprechen. Das möchte die Pfarrei Knutwil mit einer Feier mit Tiersegen. Anlass ist der Gedenktag des heiligen Franz von Assisi vom 4. Oktober.

«Das sind einfach meine Tiere, das ist mein Leben!», sagt die 57-jährige Besitzerin von vier Alpacas. Deshalb sei sie an die Tiersegen nach Knutwil gekommen.

«Wenn es meinem Hund gut geht, geht es mir auch gut», erklärt eine 54-jährige Frau, die ihren Hund mitgebracht hat. Die braune Hündin zittert ein wenig. «Sie ist wohl etwas nervös», meint die Besitzerin.

Knapp zwanzig Leute sind an diesem Samstagnachmittag auf den Oasenplatz vor dem Pfarreizentrum Knutwil gekommen. Hier bietet ein weisses Zelt Schutz vor dem Regen. Die meisten haben einen Hund dabei, ein Junge ist mit seiner getigerten Katze im Korb gekommen, neben dem Zelt stehen eine Frau mit zwei Ziegen sowie die vier Alpacas. «Eine Art Schutz», antworten mehrere auf die Frage, was sie mit dem Segen für ihr Tier verbinden. Es fällt ihnen offensichtlich nicht leicht, das in Worte zu fassen.

Gott in Mensch und Tier

«Liebe Tiere, liebe Menschen», beginnt Diakon Christoph Wiederkehr den Gottesdienst. Er erinnert daran, dass Gott die Tiere vor den Menschen erschaffen habe und dass Gott uns in Menschen und Tieren begegne. «Tiere sind treu, sie rechnen einem nichts an. Sie sind ehrlich, direkt und nie nachtragend», sagt Wiederkehr, der selber seit Jahren eine Katze hat.

Während der kurzen Feier sind die meisten Tiere ruhig, manche Hunde beschnüffeln die Person nebenan, einer



Die Alpacas hören aufmerksam zu, als Christoph Wiederkehr ihnen den Segen zuspricht.

Bild: Sylvia Stam

knurrt neben dem Zelt eine Ziege an. Am Ende der Feier geht Christoph Wiederkehr bei jedem Tier einzeln vorbei und fragt nach dessen Namen. «Gott segne dich, Luna», sagt er zu der Katze, während er ihr die Hand auf den Kopf legt. «Mögest du unser Leben hell machen wie der Mond.» «Gott sei mit dir und du mögest mit den Menschen sein», lautet der Segen für Hund Bruno. Die Alpacas möchten nicht angefasst werden, wie ihre Besitzerin sagt. Sie hören jedoch aufmerksam zu, als der Diakon sie segnet.

Einander Gutes zusprechen

«Segen bedeutet, einander Gutes anzusprechen», erläutert Wiederkehr gegenüber dem Pfarreiblatt. «Es geht mir darum, den Tieren Anerkennung auszusprechen, sie zu würdigen und ihnen auf Augenhöhe zu begegnen. Darum knie ich dort, wo es geht, zu ihnen nieder.» An dieser Feier würden sich Menschen aus ganz verschiedenen Lebenskontexten begegnen,

«manch eine:r wäre an diesem Wochenende vielleicht nicht in einen gewöhnlichen Gottesdienst gekommen». Wichtig ist Wiederkehr auch, dass «wir einander immer wieder segnen». Denn diesen Auftrag hätten nicht nur geweihte Personen, sondern alle Getauften.

Idee einer Pfarreirätin

Die Idee der Tiersegen, die jeweils rund um den Gedenktag des heiligen Franz von Assisi (4. Oktober) stattfindet, geht auf Belinda Arnold zurück. Die Pfarreirätin sorgt denn auch für den reibungslosen Ablauf der Feier, indem sie etwa bei Bedarf Hundeguetzli verteilt. Auch ihr selbst ist Segen wichtig: «Ein Segen gibt mir eine gewisse Gelassenheit: Ich weiss, dass ich nicht alles alleine tragen muss.»

Sylvia Stam

Text und Bilder von 2022

Die Tiersegen findet dieses Jahr am 30. September, 16.00 vor dem Pfarreizentrum Oase in Knutwil statt. Anmeldung nicht nötig.

Worte auf den Weg



Bild: Gregor Gander

Das Insekt beginnt,
wo die Tierliebe endet.

*Giuseppe Corbino (*1976),
Luzerner Philosoph, Theologe und Lehrer*
